

Cotta, Johann Friedrich von

Allgemeine Zeitung

Bd.: 1852, 4 - 6

München 1852

4 Eph.pol. 50-1852,4-6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10504388-3

VD18 90283392-001

AUGSBURG. Das Abonnement, welches je vierteljährlich und halbjährlich angenommen wird, beträgt nach der neuesten Postconvention bei allen Postämtern Deutschlands und Oesterreichs vierteljährlich 4 fl. 47 kr. rhn. oder 4 fl. Conv.-Mze. = 2 Thlr. 22 Sgr.; in Bayern bleibt der bisherige Preis; für Frankreich abonnire man in Strassburg bei G. A. Alexandre, in Paris bei demselben Nr. 23, rue Notre Dame de Nazareth und bei der deutschen Buchhandlung von F. Klincksieck Nr. 44, rue de Lille,

Allgemeine Zeitung.

oder bei dem Postamt in Karlsruhe; in England bei Williams & Norgate, 14 Henriette-Street, Covent-Garden in London, für Nordamerika bei den Postämtern Bremen u. Hamburg, für Italien bei dem k. k. Postämtern zu Bregenz, Innsbruck, Verona, Venedig, Triest und Mailand, für Griechenland und die Levante etc. bei dem k. k. Postamt in Triest. Inserate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer dreispaltigen Colonelzeile berechnet; im Hauptblatt mit 12 kr., in der Beilage mit 9 kr.

Montag

Nr. 145.

24 Mai 1852.

Das Register der Allgemeinen Zeitung 1851

ist durch alle Postämter und den Buchhandel à 45 kr. oder 15 Ngr. zu beziehen.

U e b e r s i c h t.

Deutschland. München (Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg. Frhr. v. Lerchensfeld über die Gerichtsorganisation); Aus dem Großh. Baden (Denkschrift des Erzbischofs an den Regenten. Das achte Bundescorps); Darmstadt (Kammerbeschlüsse über das Salzionopol); Vom Niederrhein (Kölns Verkehr mit Paris. Stockung in der rheinischen Industrie).

Großbritannien. Die Times über die Nothwendigkeit diplomatischer Verbindungen mit Rom. Gladstone's Colonial-Bishops-Bill zurückgestellt. Eine Ankündigung Lord Palmerstons. Mosas. Amerikanische Post.

Neuere deutsche Posten. München. (Letzte Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Abschiedsworte. Berichtigung.) — Aus Oberfranken. (Der Nothstand.) — Berlin. (Zur Neubildung der ersten Kammer soll eine „provisorische Wahlordnung“ octroyirt werden. Der Besuch der Kaiserin verlängert. Festmahl im l. Schlosse. Toaste des Königs und des Kaisers. Cavallerie-Manöver).

Schweiz. Bern (wachsende Agitation. Der Bundesrath für Gewährenlassen).

Oesterreichische Monarchie. Aus Galizien (Pferdebezug).

Dänemark. Kopenhagen (Post- und Eisenbahn-Angelegenheiten).

Russland und Polen. Vom Ural (Steinkohlenlager).

Frankreich. Aufschub der Hochzeit des Ministers des Innern. Fest des Ministers der öffentlichen Arbeiten. Repräsentationskosten und geheime Fonds. Das russische Rentenguthaben bezahlt. Herausforderungen wegen des Artikels gegen die beiden Generale. Belohnung des Pfarrers von Kossheim. Herzog Karl von Braunschweig. Hofrath v. Brentano nach England. Montalemberts Opposition. Säuberung der Friedensrichtereien.

Neueste Posten. Frankfurt. (Beschlüsse der Eisenacher Polizeiconferenz.) — Rissingen. (Curliste.) — Aus Baden. (Erlaß wegen der abgehaltenen Trauergottesdienste.) — Wiesbaden. (Auswanderung einer ganzen Gemeinde. Taunusbahn.) — Fulda. (Vergleich mit Weimar über alte Forderungen.) — Coburg. (Fürstliche Gäste.) — Berlin. (Russische Goldrente. Junge Aegyptier. Waldbrand. Selbstmorde.) — Oldenburg. (Berathungen des Landtags über die Zusammenziehung der Provinzialcassen in eine Landescaße.) — Moskau. (Beschreibung des Rechtsweges wegen der Privatbeiträge zur deutschen Flotte.) — Kiel. (Rückkehr des Generals Barbenfleth.) — Prag. (Johannisfest. Subscription für Ackerbaukschulen und eine Flachsbereitungsanstalt.) — Wien. (Das neue Silberanlehen. Verbrennung von Münzscheinen. Graf Colloredo-Wallsee Gesandter in London. Eine baldige Verständigung in der Zollvereinigungsfrage mit Berlin zu gewärtigen. Stellung Hannovers hiebei.) — München. (Schlußsitzung der Kammer der Reichsräthe.) — Turin. (Eine Ministerliste, aber noch kein Cabinet.) — Florenz. (Hrn. Ridolfi die Entlassung bewilligt.)

U e b e r s i c h t.

Moderne Lyrik. — Kunstbericht aus Wien. — Zollvereinsbriefe. (VIII.) — Schweiz. (Bern: Einladungen des Centralcomité des eidgenössischen Sängersfestes. Entmuthigung der Radicals. Das Seminar in Münchenbuchsee. Aufstellung einer katholischen Commission. Th. Milanollo.) — Türkei. (Konstantinopel: Blösig Sommer. Darniederliegen des Handels. Die Verpachtung der Mauthen und Zölle. Sir Stratford Canning. Oberst Rose. Omer Pascha zur Rechtfertigung vorgeladen.) — Personalmeldungen.

M o d e r n e L y r i k.

H. M. Von jeher war es leider meine Neigung oder mein Schicksal mich mit dem Unglück und der Armuth rascher auf einen vertrauten Fuß zu setzen als mit dem Glück und dem Reichthum, in der Dürftigkeit und daher entspringenden Bedürftigkeit mehr Stoff für das rein menschliche Interesse und selbst die Poesie zu erblicken als in der übersättigten Leppigkeit, und die Bescheidenheit selbst in ihrer äußern Form anständiger und anmuthiger zu finden als die geschneiegelte Arroganz, die auf den feiner Fühlenden stets den Eindruck einer schlecht verhüllten Impertinenz machen wird. Von jeher habe ich mehr innere Befriedigung gefühlt wenn es mir gelang ein im verborgenen anfeimendes Talent bei dem Publicum zu befürworten, oder ein untergegangenes und vergessenes in sein Gedächtniß zurückzurufen, als wenn ich mich dazu hergab in eins der vielen Mundstücke an der großen Journallobposaune zu blasen, zu Ehren einer verwöhnten und verzogenen Tagesgröße, welcher der auf diesem wohlfeilen Instrumente hervorgebrachte Ton doch nie stark und lärmhaft genug durch die Tagespresse rauschen kann.

Vor mir liegen zwei Hefte, denen im Außern der Stempel der Armuth, der Dürftigkeit und Bescheidenheit in ausgezeichnetem Grade aufgedrückt ist: es sind das die beiden letzten Jahrgänge des „Schleswig-Holsteinischen Musenalmanachs“ für 1851 und 1852; eine wahre Bettlergabe, ein Kupferpfennig, nach welchem man in den Taschen herumsucht wenn man um ein Almosen angesprochen wird. Namentlich der diesjährige Jahrgang ist auf einem grauen Löschpapier gedruckt, von dessen Aschfarbe sich die Lettern kaum abheben. Als Herausgeber des frühern Jahrgangs nennen sich Hugo Staade und Ernst Göders, als Herausgeber des spätern letzterer allein. Der Reinertrag des frühern (obchon von einem Reinertrag bei einem so löschpapiernen Buch kaum die Rede seyn kann) ist, laut einer Anzeige auf dem Titelblatt, für die Flüchtlinge aus Schleswig bestimmt. Dergleichen ist fast immer eine verfehlte Speculation; es kommt selten dabei ein auch nur kleiner Ueberschuß heraus. Die Meisten steuern ihre Mark oder ihren Gulden lieber bei wenn sie wissen daß der Beitrag ohne Abzug in die Hände derer gelangt für die er bestimmt ist, zumal da sie dabei noch die Aussicht haben ihren Namen in irgendeiner Liste der Unterzeichner, vielleicht sogar, was das Höchste für den Philister ist, sammt seinem Beitrag im Wochenblatt gedruckt zu sehen. Wer kennt nicht jene Comité Aufrufe, die oft von mehreren Duzend Mitgliedern unterzeichnet sind, während mit zwei oder drei Mitgliedern dasselbe auszurichten wäre. Die menschliche Natur ist so schwach daß selbst auf dem Gebiet der Wohlthätigkeit, die ihrem ursprünglichen Begriff nach doch das höchste Maß Selbsterläugnung voraussetzen scheint, die Eitelkeit eine bedeutende Rolle spielt. Jener Reiz seinen Namen irgendwie und irgendwo vollständig oder, bloß durch die Initialen angedeutet, seinen Mitbürgern gegenüber genannt zu sehen, fällt weg wenn man als anonym Käufer in einen Buchladen geht um sich zum Vortheil der schleswigischen Flüchtlinge den schleswig-holsteinischen Musenalmanach anzuschaffen. Und darum ist es eine verunglückte Speculation, wenn die Frankfurter Dichter zum Besten armer Kinder, oder wenn die Dichter in Kiel, Rendsburg und Altona zum Besten der schleswigischen Dulder einen Musenalmanach herauszugeben.

Traurig auf traurigem Papier gedruckt ist der schleswig-holsteinische Musenalmanach, aber es war in älterer Zeit manches Werk nicht besser ausgestattet, das doch die Wissenschaft wesentlich förderte und reformirte, und die Litteratur aus den Angeln hob. Unsere Volksbücher, Volksmärchen und Volkslieder, die man jetzt in so eleganten Toilettenausgaben sammelt, waren noch dürftiger ausgestattet. Etwas gewaltiges, etwas aus der Art schlagendes und das allgemeine Niveau selbständig überragendes wird man freilich im Ernste

von einem Musenalmanach in jetziger Zeit nicht erwarten wollen. Man muß zufrieden seyn wenn man hier und da einen zarten Gedanken zart ausgedrückt findet, hier und da den Anhauch patriotischer Bluthwärme verspürt, hier und da an einer Virtuosität in Sprache und Rhythmus, die von der Allgemeinbildung der gegenwärtigen Generation zeugt, sich erfreuen, oder ein Streiflicht, welches gewisse Gesellschaftszustände unter energische Beleuchtung setzt, willkommen heißen darf. Und an solchen Einzelheiten fehlt es auch dem schleswig-holsteinischen Musenalmanach nicht. Einen Musenalmanach der aus lauter rhythmisch und sprachlich vollendeten Gedichten bestände, möchte ich nicht einmal; er würde das Vorurtheil in mir erwecken daß darin nur solche Dichter vertreten seyen die eine Vergangenheit hinter sich, nicht Dichter die eine Zukunft vor sich haben. Es ist ja Unglück genug daß die meisten der lyrischen Dichter jüngster Zeit, denen das Publicum gleich anfangs seinen rauschenden Beifall zollte, schon bei ihrem ersten Debit in so glatter, gehobelter, und gewissermaßen vollendeter Form auftraten, daß man ihnen ansah es sey dieß, wenn auch nicht ihr Einziges und Alles, doch ihr Bestes was sie geben konnten. Dieses Virtuosenhum, welches — laßt uns aufrichtig seyn! — mehr wohl das charakteristische Zeichen einer sich ablebenden Kunst- und Litteraturperiode als einer jugendkräftigen und jugendfrischen ist, bewegt sich meist in sehr einseitiger Richtung und in sehr engen Kreisen. Da ist nichts trivial, aber außer der technischen Fertigkeit auch nichts ungewöhnlich, nichts vor dessen Höhe man staunte, oder vor dessen Tiefe man schwindelte; alles ist glatt, weich, geschmeidig, und selbst die Leidenschaft darf nur in einer feinen, conventionellen, höchstens pikanten Form zur Erscheinung kommen; den gesunden Menschenverstand findet man in einer solchen Periode leicht haubacken, den wahren gründlichen Ernst pedantisch und langweilig, und den Ausdruck der reinen Naivität kindisch. Schminke ersetzt die natürliche Farbe der Gesundheit, Schauffement die natürliche Herzenswärme, blasirter Salon- und Gesellschafts Sarkasmus den kernhaften Humor, combinirender Verstand, der aber aus Mangel an natürlichem Gefühl nicht auf abenteuerliches verfällt, die frisch sprudelnde Phantasie. Unsere ältern classischen Dichter stießen sich durchaus nicht an einem unmächtigen Reim, wenn sie, um einem solchen aus dem Wege zu gehen, genöthigt gewesen seyn würden dem Ausdruck oder dem Gedanken, oder beiden zugleich, Gewalt anzuthun. Gegenwärtig verzeiht man einen Verstoß gegen das wahre natürliche Gefühl eher als einen Verstoß gegen die Wohlgeretheit. Es gibt zwar eine graciöse Saloppheit und Non-chalance, die sich auch im Salon sehen lassen darf; und so war unter andern Heine in den gebildeten Kreisen ein gefeierter Gast, zumal ein unklares Gemisch von sentimentaler Weichheit, mittelalterlicher Romantik und Selbstvergötterung mit rücksichtslosem Hohn alles durchbeizender und verspottender Negationelust und Selbstironie den in jenen gebildeten Kreisen herrschenden Anschauungen und Neigungen in so ausgezeichnete Weise entsprach. Aber diese graciöse Nachlässigkeit, mit der sich die Heine'sche Muse in die Sophaecke wirft, ist ja auch nur das oft vielleicht recht mühsame Resultat einer künstlerischen Caprice oder Berechnung, und dann liegt in Heine's Versen oft wieder soviel innere Melodie, daß sie das Ohr oder vielmehr den innern Gehörssinn selbst dessen berauscht der sonst gegen seine Nachlässigkeiten keineswegs gleichgültig ist. *)

*) Es kann mir nicht einfallen Heine die Originalität, die er wirklich besitzt, streitig machen zu wollen; aber der Litteraturhistoriker, welcher der stufenweisen Entwicklung des poetischen Styls nachzuspüren hat, wird finden daß der Styl, oder vielmehr die Manier Heine's — denn der Styl gehört den Classikern, die Manier den Epigonen — durchaus nicht von ihm erfunden, sondern von ihm nur in den sehr genau abgemerkten Kreis seiner Individualität gebannt, und innerhalb desselben zur specifisch-heinischen Eigenthümlichkeit entwickelt worden ist. Schon Clemens Brentano, Eichendorff, Chamisso, Otto v. Loeben u. s. w. schlugen vielfach die Saiten an auf denen dann Heine Virtuos wurde. Man nehme nur Ignaz Hub's dankenswerthe und reichhaltige Sammlung deutscher Balladen (870 Balladen auf 831 Seiten) zur Hand, um sich davon zu überzeugen. Auch Otto Graf v. Loeben (Isidorus Orientalis) hat schon vor der bekannten Heine'schen Loreley diese Rhein-See in einer Ballade besungen, die folgende fast ganz Heine'sche Strophen enthält:

Es schauet herüber, hinüber,
Es schauet hinab, hinauf;
Die Schiffelein ziehn vorüber,
Schau, Schiffer, schau nicht auf!

Sie singt dir hold zum Ohre,
Sie blickt dich thörigt an,
Das ist die Jungfrau Lore,
Sie hat dir's angethan.

Sie schaut wohl nach dem Rheine,
Als schaute sie nach dir u. s. w.

Ueberhaupt beziehe ich mich hier einzig und allein auf eine allgemein verbreitete charakteristische Erscheinung unserer Zeit, ohne deshalb den einzelnen Dichtern und der modernen Lyrik überhaupt ihre großen Vorzüge in Abrede stellen zu wollen. Heine und Freiligrath (die beiden Epoche machenden unter den Lyrikern der jüngsten Tage), J. Moser, Herwegh, Prutz, Penau, A. Grün, Dingelstedt, Geibel (um nach Handwerksbrauch die vielgenannten wieder zu nennen) haben gewisse Seiten und Richtungen im politischen und socialen Leben, zum Theil mit großer Energie und schneidender Wahrheit ergriffen, während Fr. Bodenstedt sich der in neuester Zeit — seit Rückert und Platen — weniger angebauten, mehr objectiven Gattung der Lyrik und der Gnomendichtung nicht ohne Glück zugewendet, sie vielleicht alle aber oder mindestens die Mehrzahl an wahrhafter Mannhaftigkeit, Ursprünglichkeit und Totalität des Empfindens und Anschauens von einem Weibe — der erst jüngst von L. Schücking so gerecht gewürdigten Annette v. Droste-Hülshoff übertrifft werden. Aber an ächter Empfindungsgröße kann sich unter ihnen schwerlich auch nur ein einziger mit den Poeten unserer frühern classischen Periode vergleichen. Gewiß bin ich ein Bewunderer jener kleinen balladenartigen Gemälde von Heine, in denen oft durch bloße Andeutung mehr erreicht ist als anderwärts durch luxuriöse Ausführung, in denen uns so unheimlich dämmerig zu Muth wird, und in denen uns — und bei Heine zum erstenmal — die Geister und Gnomen und Nixen doch wieder wie altbekannte Vettern und Mäxchen erscheinen, die mit uns im Grund gleichen Fleisches und Blutes sind. Keinem glaube ich nachzustehen an Anerkennung der Freiligrath'schen saft- und farbenreichen Lyrik, dieser bei aller Kraft doch eleganten Pinselführung, dieser sauberen und nachdrücklichen Detailmalerei. Mit Ausnahme mancher Reimverschönerungen mag man sich sogar den Rococozopf gefallen lassen, der hier und da von seinen Gebichten herabhängt: die Gesundheit des Verben, aber nie unedlen westfälischen Realismus söhnt uns immer wieder mit ihm aus, und der Dichter ist im allgemeinen zu sehr Künstler, als daß man ihm ernstlich zürnen könnte wenn er einmal auch als Verkünstler erscheint. Es gibt gewisse Zustände und Situationen die kein Dichter der ältern Periode zugleich so künstlerisch und doch so prall und greiflich aufzufassen im Stande gewesen wäre. Noch aus seiner jüngsten Zeit ist hier ganz besonders an sein „Weihnachtslied für meine Kinder, vor der Ausweisung 1850“ zu erinnern. Es ist darin nichts von jener Sentimentalität und Verzweiflung, zu der sich in verzeihlicher Weise mancher andere durch das Thema leicht würde haben verleiten lassen; es ist darin die Anschauung eines gesunden rüstigen Gemüths, wenn er seinen Kindern vorerzählt welche herrliche Sachen sie zum Ersatz für das was sie hier verloren jenseits des Oceans finden werden. Selbst wenn er seine Kleinen als „Vagabunden“ anredet, so weiß er sie doch mit dem neuen Herd zu trösten, den sie sich in ihrer künftigen Heimath selbst gründen werden, und wenn er ausruft: „Die Heimath nur macht heimathlos die Kinder ihres Dichters“, so liegt darin keine wehmüthige Klage, sondern eine schneidende, nur zu begründete Wahrheit. Es ist die Hoffnung vorhanden daß dieser Ausspruch unsere jetzigen Heimathgesetze überdauern wird, und der Trost daß der ausgewiesene und herumgehetzte Freiligrath länger und reiner im Gedächtniß seines Volkes fortleben wird als die welche ihn auswiesen, weil er vielleicht seinen Heimathschein verwirrt hatte und auf seine Lyrik keinen Gewerbeschein lösen konnte. Möge man die Richtung die er in politischer Hinsicht jetzt eingeschlagen, um der Poesie und seiner selbst willen innig bedauern, so wird man andererseits doch zugeben müssen: auch das zeugt von tüchtigem und ehrlichem Gemüth daß er es vorzog ein armer gehegter Mann, ein hin- und hergeschüttelter Poet zu bleiben, statt den gerade ihm so geebneten Weg zu betreten, der zu Würden und wohlbesoldeten Stellen führt. Dieses Theil würde er vielleicht gewählt haben, hätte er besser zu rechnen statt zu dichten gewußt. Ohnehin kennen wir ja nicht die geheimen Bedingungen und Naturbestimmungen seines Sehns, durch die er wurde was er geworden ist.

Ein geist- und kenntnißreicher Beobachter hat in Ihrer Zeitung neulich nachgewiesen daß wer gegen die gelbe Farbe und gegen süße Speise eine natürliche Abneigung empfindet, sich in der Regel auch durch noch andere Abneigungen kennzeichnet, daß er z. B. unruhig wird wenn er im Postwagen keinen Eckplatz bekommt, daß ihn große Gesellschaften oder Menschengewühl ängstlich stimmen, daß er die Einsamkeit liebt oder das Beisammenseyn mit einigen Freunden vorzieht. Wird nun ein so gearteter sensitiver Mensch nicht häufig auch im Leben wildere Pfade einschlagen, die von der vielbetretenen Heerstraße abseits führen? Ja, gewöhnten wir uns daran (wie Goethe im reiferen Alter that) uns gegenseitig mehr pathologisch zu nehmen, so würde das verderbliche Gesprächssystem, wonach jeder den andern und sich selbst am besten zu unterhalten glaubt, wenn er an einem dritten sein Mäxchen küßt, ein Ende nehmen, wir würden einander billiger und mit größerer Vorsicht beurtheilen lernen, tiefere Motive würden unsere Conversation leiten als die jetzt noch so sehr in den Vordergrund tretende Schadenfreude, und unsere fanatische Polemik in litterarischen wie politischen Angelegenheiten, die der Civilisation, deren wir uns rühmen, wenig würdig ist, würde sich mehr in den

Gränzen der Menschlichkeit und der gegenseitigen Toleranz halten. Hiemit meine ich aber nicht eine gewisse conventionelle Toleranz, die nur deshalb von der „Gesellschaft“ aufrecht erhalten wird, weil jeder der sich zu dieser Gesellschaft zählt, hinter ihrer Deckung für die eigenen frivolen oder egoistischen Motive die beste Entschuldigung zu finden meint.

(Fortsetzung folgt.)

Cotta, Johann Friedrich von

Allgemeine Zeitung

Bd.: 1852, 4 - 6

München 1852

4 Eph.pol. 50-1852,4-6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10504388-3

VD18 90283392-001

AUGSBURG. Das Abonnement, welches je vierteljährlich und halbjährlich angenommen wird, beträgt nach der neuesten Postconvention bei allen Postämtern Deutschlands und Oesterreichs vierteljährlich 4 fl. 47 kr. rth. oder 4 fl. Conv.-Mz. = 2 Thlr. 22 Sgr.; in Bayern bleibt der bisherige Preis; für Frankreich abonniert man in Strassburg bei G. A. Alexandre, in Paris bei demselben Nr. 23, rue Notre Dame de Nazareth und bei der deutschen Buchhandlung von F. Klincksieck Nr. 41, rue de Lille,

Allgemeine Zeitung.

oder bei dem Postamt in Karlsruhe; in England bei Williams & Norgate, 14 Henriette-Street, Covent-Garden in London, für Nordamerika bei den Postämtern Bremen u. Hamburg, für Italien bei den k. k. Postämtern zu Bregenz, Innsbruck, Verona, Venedig, Triest und Mailand, für Griechenland und die Levante etc. bei dem k. k. Postamt in Triest. Inserate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer dreispaltigen Colonelzeile berechnet: im Hauptblatt mit 12 kr., in der Beilage mit 9 kr.

Dienstag

Nr. 146.

25 Mai 1852.

U e b e r s i c h t.

Deutschland. Frankfurt (Bundestags-Sitzung. Mahnung des Fürsten Felix v. Hohenlohe an die Industriellen); München (Schlugverhandlung über die Gerichtsorganisation. Rede des Justizministers); Aus Franken (Folgen der hohen Bierpreise); Darmstadt (Zollverein und Rheinzoll. Starckenburger Schwurgericht. Organisations-Edicte); Bremen (Abreise von Dr. Moriz Wagner. Hausfuchungen); Leipzig (Bücherconfiscationen); Hannover (die Versammlung der Ritterschafts-Abgeordneten zu keiner Verständigung gelangt); Vom Niederrhein (die Noth der städtischen Gemeinden); Wien (die Ersparnißmaßregeln und das neue Silberanlehen).

Frankreich. Fremdenbesuch während der Militärfeste. Noth der Presse. Subscription für Changarnier. Werbungen für die päpstliche Armee. Depeschenwechsel über die Kaiserfrage.

Großbritannien. Die Miliz-Bill noch immer in der Committee. Eine Kirchhof-Bill. Ankunft des Hrn. v. Hülfemann. Die künftige Bestimmung des Glaspalastes. Die Goldausbeute in Australien und deren Folgen.

Spanien. Das Ministerium und Madame Muñoz. Furchtbare Zunahme der Verbrechen. Eine neue Quecksilbermine.

Schweiz. Bern (Einmarsch von Bürgergarden in Freiburg. Bescheid des Bundesraths an die Freiburger Regierung. Berathung über die Sœurs de Charité im Berner großen Rath).

Neueste Posten. Aus Thüringen. (Officielle Auslegung über den alten und neuen Militärcodex der weimarischen Truppen. Neue Verwaltungsgesetze in Gera. Die Aufhebung der Innungsgesetze in Sonderhausen.) — Vom Rhein. (Vermittlung Preussens in der Rhein-Dampfschiff-fahrtsangelegenheit.) — Berlin. (Die Instruction des evangelischen Oberkirchenraths. Die Festvorstellung im Opernhaus.) — Salzburg. (Kleßheim-Salzburger Eisenbahn. Uebertritt der Gräfin Sahn.) — Wien. (Börse. Albrecht Dürer-Feier. Kaiser Ferdinand mit Gemahlin nach Reichstadt.) — Augsburg. (Eisenbahnunfall.) — Ulm. (Die Eisenbahnbau-Arbeiten. König Wilhelm.) — Paris. (Seederen in Wien. Legitimus. Stellung des Klerus.)

U e b e r s i c h t.

Moderne Lyrik. (Fortsetzung.) — Zur Litteratur über China. (Sir J. F. Davis.) — Beharren und Auflösen, oder Bestätigung und Einigung? — Florentinische Gewerthätigkeit. — Neueste Posten. Leipzig. (Erläuterung des Hrn. v. Beust über die Zollangelegenheiten.) — Wien. (Eine baldige Verständigung in der Zolleinigungsfrage mit Berlin zu gewärtigen. Stellung Hannovers hiebei.) — London. (Truppen nach Indien.) — Paris. (Versigny und die Conflict der Ministerien des Innern und der Polizei. Gefahr der Adler und ihre Rettung.)

Moderne Lyrik.

(Fortsetzung.)

Doch ich will von diesem Seitenpfad so schleunig als möglich auf die Landstraße meiner ursprünglichen Betrachtung zurückzukommen suchen. Bei allen schätzbaren Eigenschaften die ich der modernsten Lyrik willig zugesteh, habe ich ihr eine reich und nachhaltige Erfindungs-gabe in Abrede gestellt. Dem zum Beweis vergleiche man nur mit Bürger's Lenore Heine's Romanze vom stillen Jägerhaus und selbst die Wallfahrt nach Keulaar, mit Schiller's Taucher oder den Kranichen des Ibylus die nächtliche Heerschau von Zedlig, oder mit Goethe's Braut von Korinth und der Gott und die Bahadere etwa Freiligrath's berühmten Löwenritt. Die genannten Balladen unserer Classifier sind von culturgeschichtlichem Werth und Inhalt, von kosmopolitischer und epochemachender Bedeutung auf diesem Gebiet der poetischen Production, ja über dieses Gebiet in höhere und allgemeinere Regionen hinübergreifend. Die Großartigkeit, Energie oder Tiefe der Erfindung, die sich in ihnen aussprechen, gehen weit über den gewöhnlichen Maßstab, weit über die Schranke der bloß individuellen Launenhaftigkeit, der bloß äußerlichen Malerei hinaus; der Begriff des Classischen ist, möchte man sagen, an ihnen mit Händen zu fassen. Einige Balladen von A. W. v. Schlegel stehen ihnen nahe oder gleich, z. B. die Warnung, unter den Uhländ'schen vielleicht des Sängers Fluch. So vorzügliches und eigenthümliches auch die späteren Dichter, namentlich die der eigentlich romantischen und schwäbischen Dichterperiode, auf dem Gebiet der Balladenpoesie geleistet haben (um bei der Ballade stehen zu bleiben, obschon sich auch auf andern Gebieten der dichterischen Production dieselbe Erscheinung wiederholen mag), so kommt doch schwerlich eins der neuern Erzeugnisse an ideeller Bedeutung, Schwung und Großartigkeit des Wurfes, Schönheit und Durchsichtigkeit der Form und plastischer Objectivität jenen älteren gleich. Gegen diese gehalten erscheinen Heine's Balladen fast sämmtlich nur als genrehafte Skizzen, in denen ausschließlich eine gewisse Gemüthsseite sich widerspiegelt, und die bei dem Leser, um vollständig genossen zu werden, dieselbe Gemüthsseite voraussetzen in welcher der Dichter sie niederschrieb. Zedlig's nächtliche Heerschau, die wir als ein vielgenanntes Gedicht ebenfalls angeführt haben, verbildlicht, wenn auch phantastisch und energisch genug, einen einzelnen Moment, aber ohne alle dramatische Entwicklung; sie ist ein momentaner Wurf der Phantasie, ohne alle tiefere oder allgemeinere Bedeutung. Was endlich den Freiligrath'schen Löwenritt betrifft, so wird man — möge man der prächtigen und energischen Farbengebung auch alles verbiente Lob spenden — doch zugestehen müssen daß es keine dürftigere Erfindung geben kann als die der Zerfleischung eines wehrlosen Thieres durch eine Bestie. Von Seiten der Erfindung betrachtet, steht sogar die Riß'sche Amazone noch auf einer höhern Stufe, da es sich hier doch um einen Kampf, und zwar zwischen einem brutalen Raubthier und einem geistig begabten Wesen handelt.

Für die schönste und poesiereichste, alle übrigen in demselben Bande enthaltenen Stücke aufwiegende Perle in Dingelstedt's „Nacht und Morgen“ gilt mir (nach meiner individuellen Empfindung) die Erzählung von einem armen Mädchen, das von ihrem Verführer, einem holländischen Garbeseelboten, verlassen, an ihrem Kinde, der Frucht dieses

Verhältnisses, zur Mörderin wird. Wie die Verstoßene, Verschmte, Nachts sich hinaus an das Meeresufer schleppt um ihr Neugebornes zu ertränken, das ist mit ergreifender Wahrheit dargestellt, und die Elemente, der Sturm, die See, der Mond, der zu der That sein Licht leiht, sind in fast großartig zu nennender Weise dabei in Mitleidenheit gezogen; nicht minder wahr und ergreifend ist der Zustand der Unglücklichen geschildert als sie nach vollbrachter That sich auf ihrem Lager in ärmlicher Kammer wiederfindet. Der schneidende Schluß hat vielleicht für manchen Leser etwas entschieden störendes, und doch möchte ich ihn nicht missen. Die Tragödie spielt in einem holländischen Seebad. Vormittags auf der Promenade wird erzählt es sey eine weibliche Person wegen Kindsmordes von den Häschern verhaftet worden, die vornehmen aristokratischen Frauen, die hieher gekommen sind um der Himmel weiß welche Sünden abzuwaschen oder welche Sündenfrüchte zu verbergen, machen darüber ihre frivolen Bemerkungen, und die Unglückliche mit all ihrem ungemessenen Weh und Jammer ist vergessen.

Eine ähnliche Tragödie hat Bürger in seiner Pfarrerstochter von Taubenheim behandelt — eine Ballade die meinem Geschmack weniger zusagt als andere Bürger'sche Dichtungen, die aber, mit der Dingelstedt'schen verglichen, die schon früher angegebenen charakteristischen Unterschiede zwischen unserer classischen und modernen Poesie herausfühlen läßt. In der Bürger'schen Ballade ist ein kleines Drama in Scene gesetzt, das man recht gut in mehrere Actschlüsse theilen könnte, das eine Steigerung, eine Schürzung, endlich in ganz dramatischer Weise eine Lösung des Knotens hat. Vor uns auf der Bühne spielen die für sinnliche Eindrücke empfängliche sentimentale Pfarrerstochter — eines jener Geschöpfe für deren Loos Mephistopheles nur den diabolischen Trost hat: „sie sey die erste nicht“ — der lüsterne gemeine Junker, der hartherzige unerbittliche Pfarrherr; die Situationen und Leidenschaften wechseln, die Personen lösen einander ab, die Schilderung tritt theilweise ganz hinter den Dialog der Acteure zurück. Die Empfindungen des Lesers wechseln, wie die Dichtung selbst, zwischen Hoffnung, Furcht, Unwillen, Abscheu, Mitleid und Schrecken, wobei wir die volkthümlich gespenstliche Introduction, die im Finale wiederkehrt, nur nebenbei berühren wollen. In Dingelstedt's Dichtung tritt nicht die poetische Erfindung, sondern die psychologische Beobachtung in den Vordergrund; nur die Katastrophe wird uns vorgeführt; die Unglückliche ist die ganze Ballade hindurch mit ihrem Jammer, ihrer Verzweiflung und ihrem Neugeborenen allein; über die Vorbegebenheit wird nur referirt; die Elemente spielen gewissermaßen als Chorus in subjectiv mitempfindender Weise mit, nicht in der traditionell objectiven Form des Spulapparats. Es soll damit der Dingelstedt'schen Dichtung, die an Kraft und psychologischer Wahrheit viele öfter genannte Stücke der modernen Poesie weit hinter sich läßt, keiner ihrer mannichfaltigen Vorzüge abgestritten, sondern nur auf den Unterschied aufmerksam gemacht seyn der zwischen einer naiven erfindungslustigen und einer mehr zur Beobachtung und Betrachtung aufgelegten Zeit überhaupt stattfindet.

In beiden Gedichten ist unverkennbar eine polemische Tendenz enthalten; sie richtet sich im Dingelstedt'schen nicht sowohl gegen den Verführer, der des poetischen Jorns im Grunde auch gar nicht werth ist, als vielmehr gegen den Theil der höhern feineren Gesellschaft, der blasirt, selbstfüchtig, menschenverachtend, frivol den Sittencodex in einer Weise gemodelt hat, welche, solange der conventionelle Anstand beobachtet wird, Ausschreitungen mancherlei Art gestattet; gegen die exclusive Gesellschaftskaste, die sich auf dem Wege der raffinirtesten Bildung um alle jene Originalität und Natürlichkeit des Thuns und Denkens gebracht hat, wodurch die entsprechende Kaste noch im vorigen Jahrhundert für so manche andere Fehler entschädigte. Im Bürger'schen Gedicht richtet sich die Polemik nur gegen die Treulosigkeit des einfach licherlichen und stillos verberbten Landjunkers, und gegen die Hartherzigkeit des Landpfarrers, welcher die christliche Liebe und Nachsicht die er zu verkünden hat in seiner nächsten Umgebung nicht übt, und es ist sehr möglich daß Bürger dort wie hier ein sehr bestimmtes Exemplar von Landpfarrer und Land Junker vor Augen hatte. Bei Bürger endlich ist die Polemik gänzlich objectivirt, und liegt in den Begebenheiten und Thatsachen selbst; bei Dingelstedt ist sie dem Gedicht in einer epigrammatisch auslaufenden Spitze beigegeben, die mit der Erzählung selbst nichts mehr zu thun hat. Hieraus erklärt sich warum Bürger's Ballade so ungemein volkthümlich geworden ist, während die Dingelstedt'sche immer nur den denkenden und litterarisch höher gebildeten Leser, dem die Feinheiten seiner Auffassung zugänglich sind, befriedigen wird. Was uns aber an der Bürger'schen Ballade etwa als trivial und veraltet erscheint (seine Lenore wird ewig jung bleiben), das war zu seiner Zeit in hohem Grade neu und originell. Wir wissen ja nicht ob nicht dem Geschlecht des künftigen Jahrhunderts so manches als veraltet, geschmacklos und läppisch erscheinen wird was unsere jetzige Kritik und Leserkwelt ganz besonders neu und originell finden.

Auch ein Dichter des schleswig-holsteinischen Musenalmanachs, Bernhard Luttermerks, in dessen Beiträgen sich ohne Zweifel Talent bekundet, hat in wechselnden Rhythmen und nicht ohne lyrisch warmes Gefühl den Lebenslauf eines Landmädchens geschildert, welches einem vornehmen Officier, seinen Schwüren trauend, zum Opfer fällt, dann, in ihrer Schande verlassen und ausgestoßen, von Stufe zu Stufe sinkt, aber mitten in ihrem wüsten Heidenleben nur mit Gedanken der Rache umgeht. Da erhebt in einer Märznacht plötzlich „die Nachtkönigin, die rothe Wuth“ ihr Haupt, die Glocken des Auf-
 ruhrs, Flinten- und Geschützdonner und Freiheitsrufe schlagen in grausem Gemisch an ihr Ohr, sie erscheint, die dreifarbigte Fahne in der Hand, auf der Barricade. Zufällig befehligt ihr Verführer die Colonne die gegen die Barricade stürmt, sie erkennt ihn, legt die Büchse auf ihn an und streckt ihn zu Boden, erliegt aber in demselben Augenblick den Streichen seines Schwertes. Man erkennt leicht daß an diesem Stück Märzpoesie nicht gerade die Erfindung die Hauptsache ist, obschon die wenigstens stellenweise Innigkeit und Wärme der lyrischen Empfindung, von welcher sich der Dichter ergriffen zeigt, Anerkennung verdient. Was man in der Poesie Erfindung nennt, nimmt nicht seine Zuflucht zu einem bloß zufälligen Umstand, wie der daß sich das geopfert Mädchen und ihr Verführer hier im Barricadenkampf begegnen.

Von der Kunst der richtigen Motivirung hat sich die deutsche Poesie, namentlich aber die Bühnenpoesie, immer weiter entfernt, jemehr wir uns wieder der französischen Manier angeschlossen haben, welche den frappanten Zufall an die Stelle des Schicksals und den unmotivirten überraschenden Effect an die Stelle der ruhigen Entwicklung setzt. Gerade so in der Politik. Auch hier ist der Gott der logischen Vernunft gestürzt und von dem Götzen des Zufalls und Effects und dem Dämon der Intrigue ersetzt worden, wie im Drama.

(Schluß folgt.)

Cotta, Johann Friedrich von

Allgemeine Zeitung

Bd.: 1852, 4 - 6

München 1852

4 Eph.pol. 50-1852,4-6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10504388-3

VD18 90283392-001

AUGSBURG. Das Abonnement, welches je vierteljährlich und halbjährlich angenommen wird, beträgt nach der neuesten Postconvention bei allen Postämtern Deutschlands und Oesterreichs vierteljährlich 4 fl. 47 kr. rhn. oder 4 fl. Conv.-Mze. = 2 Tblr. 22 Sgr.; in Bayern bleibt der bisherige Preis; für Frankreich abonnirt man in Strassburg bei G. A. Alexandre, in Paris bei demselben Nr. 23, rue Notre Dame de Nazareth und bei der deutschen Buchhandlung von F. Klincksieck Nr. 11, rue de Lille,

Allgemeine Zeitung.

oder bei dem Postamt in Karlsruhe; in England bei Williams & Norgate, 14 Henriette-Street, Covent-Garden in London, für Nordamerika bei den Postämtern Bremen u. Hamburg, für Italien bei den k. k. Postämtern zu Bregenz, Innsbruck, Verona, Venedig, Triest und Mailand, für Griechenland und die Levante etc. bei dem k. k. Postamt in Triest. Inserate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer dreispaltigen Colonelzeile berechnet: im Hauptblatt mit 12 kr., in der Beilage mit 9 kr.

Mittwoch

Nr. 147.

26 Mai 1852.

U e b e r s i c h t.

Moderne Pylit. (Schluß.) — Pariser Briefe. (III. Der zehnte Mai.) — Das französische Budget. — Neueste Posten. München. (Manöver, Staaterathssitzung zur Verathung des Landtagsabschieds. Wohlthätigkeits-Concert der Frau S. Sontag. Jvo Vermeersch †. Oberbayerischer Schwurgerichtshof.) — Nürnberg. (Das Eisenbahnunglück bei Bamberg.) — Karlsruhe. (Französische Auszeichnungen an badische Officiere.) — Altenburg. (Beisetzung des Prinzen Eduard.) — Berlin. (Der Aufenthalt der russischen Herrschaften.) — Breslau. (Die Eröffnung der Industrie-Ausstellung auf 28 Mai bestimmt.) — Von der Adria. (Fürst Ghysla in Venedig verhaftet.) — Rom. (Wahl von Consultatoren für das Budget. Werbungen für die päpstlichen Truppen.) — Kopenhagen. (Das neue Formular des Fahneneides.)

M o d e r n e P y l i t .

(Schluß.)

Außer dem Mangel an Erfindungsgabe tritt auch bei den holsteinisch-schleswigen Dichtern noch ein anderer Mangel hervor: der gänzliche Mangel an einer (im höhern Sinne) humoristischen Auffassung, die, ein ächt germanisches Gewächs, sich nur noch bei den Britten erhalten zu haben scheint. Es ist — gerade herausgesagt — in unserer modernen Poesie so wenig gesunder Menschenverstand, so wenig Handbares und auf das praktische Leben Anwendbares, daß sich hieraus allein schon der Uebelstand erklärt, wenn unsere Dichter (aber auch wohl unsere Schriftsteller überhaupt, die gelehrten mit einbegriffen) in gar keinem Rapport mit dem Volke im Großen stehen, daß sie das Volk nicht verstehen, aber auch von ihm nicht verstanden werden, daß die mittlern und untern Schichten immer mehr verwildern und der Barbarei anheimfallen, und die Kluft zwischen den höher und den weniger oder gar nicht gebildeten Menschenklassen in gefahrdrohender Weise immer größer wird. Was helfen im Grunde überragende und hochgebildete Geister, wenn trotz ihnen die Uncultur und Gemüths- und Geistesdroheit im Volk immer weitere Fortschritte macht? Die Gebildeten selbst haben das Ihrige dazu beigetragen, Goethe und Schiller durch Heine, Herder und Jean Paul durch Börne zu verdrängen; jetzt sind dem Volke sogar schon Heine und Börne vielleicht zu fein und edel, und darum ungenießbar. Sehr erklärlich, wenn die Gelehrsamkeit fortfährt nur für Befriedigung derjenigen Bildung zu sorgen wie sie auf den Universitäten zubereitet wird, und die productive Litteratur sich nur für die Gesellschaft abmüht, die undankbar, in ihrem Geschmach höchst unstät, und selbst ihrer Gestalt und ihrer Zusammensetzung nach dem außerordentlichsten Wechsel unterworfen ist. Diese Mißstände, die sich nicht bloß in Betreff des litterarischen Geschmacks geltend machen, sondern tief in das sittliche Leben überhaupt eingreifen, verdienen vielleicht ein andermal näher ins Auge gefaßt zu werden; für heute möchte ich mich nur auf diese vorübergehende Andeutung beschränken. Was die Dichter des schleswig-holsteinischen Musenalmanachs anlangt, so hatten diese ein gerade ihnen naheliegendes Beispiel populärer Beredsamkeit und Dichterweise an ihrem Landsmann Matthias Claudius, dem wadern Wandsbecker Boten. Aber auch dieser hat für sie und leider für unsere Generation umsonst gelebt. Nicht daß ich damit verlange man solle den Wandsbecker Boten in allem, auch in seinen Geschmackslosigkeiten, Absonderlichkeiten und Puerilitäten nachahmen und reproduciren, oder bei seinen Anschauungen stehen bleiben; aber es wäre ein Glück wenn man wieder die Stelle fände wo man an ihn anknüpfen könnte, denn er bot dem Volke wenigstens eine Nahrung die seinem Gemüth gesunde Säfte und dabei doch seinem Geist feinere Ingredienzien zuführte. Freilich ist die Kluft schon so groß daß es schwer seyn wird sie zu überbrücken. Unsere für die Salons geschriebenen Dorfnovellen füllen sie nicht aus; der derbe Jere-

mias Gotthelf auch nicht, weil er zu specifisch schweizerisch oder gar bernerisch, und dabei zu wenig poetisch ist; der Westfale F. Harlort trifft den Volkston vorzüglich, aber er bedient sich seiner nur zu sehr speciellen Zwecken und Tendenzflugschriften.

Auch in der Religion und ihrer Uebung macht sich dieselbe Zerklüftung zwischen dem Volk und den gebildeten Ständen bemerkbar, seitdem die höhern Gesellschaftsclassen sich theils durch das Privilegium des Unglaubens, theils durch einen sehr bequemen und aristokratischen Cultus in kleinern Gesellschaftskreisen vom eigentlichen Volk ausgeschlossen haben. Und so hoch ich auch die Tiefe und die Gluth der Religionsbedürftigkeit in den geistlichen Gedichten der Annette v. Droste-Hülshoff stelle, so ist ihre Empfindungs- und Anschauungsweise doch zu individuell um vom Volk verstanden und nachgeföhlt zu werden, während ich dem alten protestantischen Kirchengesang, obschon er, anfangs so energisch und durch Inhalt und Melodie erhehend und kräftigend, sich in seinen letzten Ausläufern allerdings verflachte und abschwächte, seine generelle Bedeutung und volkthümliche Wirkung als wesentliche Vorzüge lassen muß.

Jener Periode des gesunden Menschenverstandes gehört auch die Kinder-odyssee, Campe's Robinson an, an welchen unser aller schönste Jugenderinnerungen haften. Das Publicum auf welches dieses ewig junge Buch nun schon seit so vielen Decennien wirkt, möchte ich keineswegs gering anschlagen; es ist das zahlreichste und empfänglichste, und was man, solange man ihm angehört, in sich aufnahm, daran zehrt man noch im späten Alter wie an einem Vorrath, den man in fetten Jahren für künftige Hungerjahre zurücklegte. Auf die Gefahr hin von der modernen vornehmen Kritik belächelt zu werden, unterfange ich mich zu behaupten daß dieser Campe'sche Robinson in seiner Art ein wahrhaftes Kunstwerk ist, von so großer Wirkung wie sie mit gleich einfachen, oft naiv kindlichen Mitteln zu erreichen kein Mitlebender im Stande wäre. Diesen Campe und seinen Robinson hebe ich an dieser Stelle namentlich deshalb hervor, weil wir Modernen zwar der Himmel weiß auf welchen Grad der Dankbarkeit von Seiten unseres Publicums rechnen, selbst aber im höchsten Grade gegen die ältern undankbar sind, denen wir doch zum Theil ebenso viel gute, frohe und erhebende Eindrücke verdanken als der Mittelwelt schlimme, traurige und niederdrückende. Wir sind in unserer Zeit gewohnt Pietät und Toleranz für unsere eigene werthe Person zu verlangen, sie aber gegen andere nicht zu üben. Vor allem fehlt uns die Unbefangenheit des Auffassens und Producirens. Wer nicht bloß für das fleischliche Leibbibliotheken-Publicum schriftstellert, weiß daß er fast ausschließlich für ein Publicum schreibt welches sich nur dann an einem Autor ergötzt wenn es ihn, wie der Arzt und Physiologe eine schöne interessante Leiche, zugleich kritisch zerlegt und zerschneidet. Bekanntlich schützen aber jetzt schon sogar die Kinderhörschen nicht mehr vor den Anwandlungen kritischer Skepsis. Kein Wunder wenn der Robinson und so manche andere Production aus jener Zeit in ihrer Art unübertroffen geblieben sind, und daß wer sich einmal herzlich satt lachen will, immer noch lieber die Jobstade und die Abenteuer des Freiherrn v. Münchhausen liebt als den „Vater Blasebow“ oder sonst einen aus den heterogensten Stoffen und Tendenzen zusammengesetzten komischen Roman der Gegenwart, deren Verfasser sich vorgenommen hat darin die ganze moderne Zeit und noch etwas mehr zu erschöpfen.

Worin die Neueren den Älteren auf dem Gebiet der Balladenpoesie überlegen sind, ist namentlich die Bearbeitung älterer Chroniken, Geschichts- und Sagenstoffe, worin es nicht sowohl auf eigene Erfindung als auf feine oder energische Auffassung, geschmackvolle Behandlung und geschickte, vielleicht selbst malerische Anordnung des vorgeschundenen Details ankommt. Auf diese Weise ist schon mancher treffliche sagen- und Chronikenartige Stoff für die Litteratur, in einzelnen Fällen selbst für die Geschichte gerettet worden. So hat z. B. im schleswig-holsteinischen Musenalmanach ein Poet aus Habersleben, Namens Willagen, einige sehr schöne locale Chronikenstoffe behandelt, hierunter die Erzählung von der Frau v. Pogwisch, die im Jahr 1319 spielt. Nach verlorner Schlacht wird dieser Dame gemeldet daß ihre sämmtlichen acht Söhne nach tapferm Kampf im Handgemenge gefallen sind. Da spricht sie ihren Segen über ihre Söhne, ihren Fluch über ihren Vatten aus, weil er, ihrer Meinung nach, feig geflohen sey, ohne seine Söhne zu rächen. Der Vatte fällt ihr ins Wort: ihr Gemahl sey, als er die Söhne rächen wollte, schwer verwundet worden. Und die Frau v. Pogwisch kniet nieder, hebt ihre Hände zu Gott empor und dankt ihm daß er ihr solche Söhne und solchen Ehegemahl gegeben. Ein anderer schöner Stoff ist in „Hartwig Reventlow“ aus dem Jahr 1315 behandelt.

Im rein socialistischen Genre, in der Darstellung und Ausmalung der so schneidenden und peinvollen Gegensätze, wie sie am Gesellschaftskörper der Menschheit hervortreten, haben die modernen Dichter einen Sprung vor den Ältern voraus; diese Rücksicht des modernen Lebens ist von neuern Dich-

tern in oft sehr energischer und ergreifender Weise dargestellt worden. Unsere Classiker, unsere Romantiker, unsere beide Elemente verschmelzenden Nachdichter, wie Platen und Immermann, hielten sich in olympischer Höhe über den dunstigen Niederungen des Daseyns, da namentlich zur Zeit unserer Classiker und Romantiker die Wunden und Geschwüre am Leibe der menschlichen Gesellschaft noch nicht so bloßgelegt waren, und unsere Nationalökonomien, Socialschriftsteller und Zeitungsberichterstatter über die Ungleichheiten und Unebenheiten in der Vertheilung menschlichen Glücks und irdischen Guts noch nicht so gewissenhaft Buch führten wie jetzt. Die Zeit bewegte sich in gewaltigen Völkerkriegen, die den Blick von dem verborgenen Gesellschaftskriege ablenkten, sie stellte riesenhafte Charaktere in den Vordergrund, die das Interesse zu sehr in Anspruch nahmen als daß man dem hungernden Weber und Spigenklöppler, die in ihrer Weise im passiven Kampf gegen ein ungünstiges Schicksal vielleicht ebenso gut Helben sind als irgendein siegreicher General, große Aufmerksamkeit hätte schenken können. Das Elend hatte damals noch nicht seine statistischen Tabellen; die Frage des Pauperismus brannte uns noch nicht so auf die Nägel. Man kannte damals noch nicht wie jetzt das erschreckende Zahlenverhältniß zwischen den Satten und Hungernden in unsern großen Städten, noch nicht die partielle Anhäufung der Massenarmuth in gewissen Bezirken als Folge der Maschinenarbeit, man wußte von Hungeremuten nichts, Irlands Pauperismus war noch kein stehender Artikel in den Zeitungen, das auswandernde Elend bedeckte noch nicht in gleichem Maße wie jetzt die Land- und Wasserstraßen, der stolzirende Luxus war noch nicht wie jetzt Hans in allen Gassen, sondern mehr auf das Innere der Wohnungen und die Säle und Gärten der Großen beschränkt, und das Proletariat und die arbeitenden Classen, die damals noch auf eine gerechte Vergeltung in einem ausgleichenden Jenseits hofften, fühlten sich noch nicht als vierter Stand, der auch seine politischen Rechte habe und in der Gesetzgebung vertreten seyn müsse. Mögen wir uns drehen und wenden wie wir wollen: wir werden zugeben müssen daß nicht der Socialismus als System, aber wohl die socialen Fragen ein Bestandtheil der Politik selbst geworden sind. Kein künstlicher Religionsstifter, kein wirklicher Staatsmann kann gedacht werden der nicht diese Fragen mit in seine Berechnung zöge; jede Revolution mit rein politischer Tendenz wird scheitern, aber auch jede Reaction welche den socialen Factor der Weltgeschichte außer Augen läßt und mißachtet, wird in allen Winkeln und Ecken nur neuen Zunder anhäufen, wobei ich nicht verkenne daß ein bloßes Kokettiren mit den socialen Fragen oder eine aus Schwäche oder Popularitätssucht hervorgegangene blinde Nachgiebigkeit gegen ihr Andringen dieselbe, und vielleicht noch größere Gefahr bringt.

In einer solchen Zeit haben die socialen Gegensätze für den sensiblen Dichter eine ungemaine Anziehungskraft, und es liegt in der Natur der Sache daß die Phantastie gefühlvoller Naturen von ihnen lebhafter beschäftigt wird als von irgendeiner rein politischen oder rein litterarischen Frage. Nur muß man uns von dieser Kost beileibe nicht zu viel vorsetzen; ebenso wenig wie ein Ueberwuchern des rein socialen Elements in der Politik von Nutzen ist. Seitdem überhaupt das von einigen ehrgeizigen, gewissenlosen Demagogen bearbeitete und mißleitete Proletariat mit den Waffen in der Hand sich nicht bloß Rechte, sondern Vorrechte zu verschaffen, und nicht bloß ein berechtigter, sondern der eigentlich herrschende Stand zu werden trachtete, seitdem freilich ist es dem Menschenfreund schwer gemacht für die Ausgleichung oder wenigstens Milde rung jener schroffen Gegensätze mit jener ungemischten Empfindung das Wort zu führen, womit er sich wohl früher der Sache der Bedrängten und Leidenden annehmen durfte. Die Schuld liegt nicht an ihm, sondern an den Selbstsüchtigen oder Verblendeten, die zu politischen Zwecken die „Grundsuppe“ der Menschheit aufrührten und in Bewegung brachten. Auch der schleswig-holsteinische Musenalmanach enthält einzelne Gedichte welche entweder das socialistische Motto offen an die Stirn geschrieben haben, oder in mehr objectiver und erzählender Weise die Contraste zwischen Genuß und Armut, Schwelgerei und Hunger auffassen. Hierzu gehört ein Gedicht von Staade, „der Inste“, von localer Färbung. Der Zustand des Insten in Schleswig erinnert bekanntlich noch ein wenig an den Zustand des ehemaligen Leibeigenen. Der Inste schleicht sich (im Staade'schen Gedicht) hinaus in den Wald um Reisig zu suchen, während sein Weib in ungeheizter Stube auf Stroh und unter Lumpen krank liegt, und seine Kinder nach Wärme und Brod schreien. Inzwischen ist im Schlosse glänzende Gesellschaft, man schwelgt, tanzt, unterhält sich in bekannter Weise, und macht fade Witze. Da entsteht Lärm, die Hunde bellen, alle stürzen ans Fenster. Der Vogt hat einen Holzdieb gefangen, sagt kalt der Wirth, gehen wir zum Diner! Man setzt sich an die von Weinen und Speisen brechende Tafel, während die Kinder des Insten frierend und hungernd auf den unglücklichen Vater warten.

Solche schneidende, das Gefühl tief verletzende und empörende Gegensätze kommen vor, sie kommen nur zu häufig vor; wird ihnen aber abgeholfen wenn ein anderer Dichter des schleswig-holsteinischen Musenalmanachs auf die Frage: wer an solchem Unheil Schuld habe? keine andere Antwort weiß als: der Staat. Wahrlich, ich bin kein Verehrer der modernen Staats-

mechanik, aber ich werde mich hüten unserer aller Mangelhaftigkeit auf diesen Popanz abzuladen. Das ist sehr bequem, kann aber zu nichts gutem führen. Indem wir dem Staat eine solche Stellung einräumen, erklären wir eben unsre Unmündigkeit ganz offen. Der Staat ist eben immer nur das was wir selbst sind, höchstens ist er der Extract aus unsrer aller guten oder verdorbenen Säfte. Man klagt über die Unsolidität, das Schwindelwesen, die Betrügllichkeit in Handel und Wandel, über die Demoralisation des Theaterwesens und des Buchhandels, und folgerichtigerweise auch des Litteratenthums, über die Engherzigkeit, die Feigheit und die kleinliche Selbstsucht der Bourgeoisie, über die Frivolität, die Arroganz, die Genußsucht, die „nobeln Passionen“ des Theils Adels den man Junkerthum zu nennen beliebt, über die Herzenshärte und die niedere Speculationsucht des Börsenstandes, über die Falschheit und die Intriguenlust an Höfen, über die Brutalität und Bestialität der Massen, über die Titel-, Rang-, Orden-, Stellensucht, über die Käuflichkeit, Feilheit und Wetterwendigkeit im allgemeinen, und man verlangt der Staat allein solle vollkommen seyn, während man die Elemente aus denen er zusammengesetzt solcher Unvollkommenheiten zeugt! Man will nicht erkennen daß all jene Unvollkommenheiten einer gemeinsamen Quelle entspringen, daß diese Quelle aber nicht der Staat ist, daß in diesem vielmehr alle jene Unvollkommenheiten und Laster wie in einer gemeinsamen Grube ausmünden!

Die einsichtigen Demokraten gaben zu daß die Führer der Demokratie (die so gut ihre Höfe hatten wie die Fürsten, und noch viel weniger die Wahrheit vertragen konnten als diese) zum größern Theil gar nicht viel werth waren, aber, fügten sie hinzu, was kümmert uns die Unfähigkeit und Untüchtigkeit oder Gemeinheit der Personen, wo es sich nur um die unbefiegbare und ewige Idee der Demokratie handelt? Gut, aber wenn dem Bildhauer auch die Idee zu dem herrlichsten Götterbilde vorschwebt, und man gibt ihm als Material nur sprödes, unbiegsames oder faules Holz, was wird aus dem Götterbilde? Wer unter allen Parteien Erfahrungen gesammelt hat, weiß daß sie eine der andern nicht viel vorzuwerfen haben, daß Mangel an Aufopferungsfähigkeit und wahrhafter nachhaltiger Begeisterung, dagegen Neigung zur bloßen Phrase, zur Intrigue, zur Selbstsucht, zum Eloquentwesen, zur Geltendmachung des persönlichen Eigenwillens und zum Allesbesserwissen unter allen Parteien zu finden sind. Die politische Moral, welche die Menschen wahrlich nicht verbessert und veredelt und mit seiner Gemüthsseite gar nichts zu thun hat, ist ihrer Natur nach für alle Parteien dieselbe, indem sie auf den jesuitischen Grundsatz hinausläuft daß der Zweck die Mittel heilige, und daß die Menschen bloße Werkzeuge seyen um dieses oder jenes politische Project ins Leben zu setzen. Diese Parteien sind ja auch nur Fleisch vom Fleisch ihrer Zeit und ihres Geschlechts, und theilen mithin dessen Gebrechen und Mängel. Nichts war wohl so geeignet als der grobe Fußtritt des zweiten Decembers, um auch die letzte Illusion die wir uns über uns selbst machten zu zerstören, und uns das demüthige Bekenntniß abzunöthigen daß unsre moderne Bildung, wenn nicht durchweg falsch, doch mit zu frivolen, eigensüchtigen und flatterhaften Elementen versetzt war, als daß sie die Grundlage zu einer vom Geiste der wahren, sittlichen, sich selbst beherrschenden und im Zaum haltenden Freiheit abgeben könnte. Was an jenem Tage für die Nation, welche sich selbst rühmt die intelligenteste zu seyn, demüthigendes geschah, war eine ebenso wohlverdiente Züchtigung für die Demokraten als eine herbe Lehre für die Constitutionellen. Aber in einer theils abgestumpften, theils pietätlosen, nach allen Richtungen hin in allen Grundvesten wankend gewordenen Zeit, die solche Staatsimpromptus gestattet, ohne daß sie bei der Masse ein anderes Gefühl hervorrufen als das der äußersten Gleichgültigkeit, wohl gar Schadenfreude, hat auch die anti-demokratische und anti-constitutionelle Partei wenig Grund den Sieg der napoleonischen Sippe in Paris als eine Bürgschaft für ihren eigenen dauernden Triumph anzusehen, zumal da sie selbst ja an den mancherlei Mängeln und Schwächen der modernen Bildung in ausgezeichnetem Grade theilnimmt. Nimmt man doch sogar in dem bisher so fest genieteten England in jüngster Zeit ein Schwanken, eine Unsicherheit wahr, in der man die Ansätze zu einer auch hier beginnenden Desorganisation zu erblicken versucht seyn könnte.

Diese etwas lange Abschweifung führt mich von selbst auf das politische Lied, das, wie sich erwarten läßt, im schleswig-holsteinischen Musenalmanach verhältnißmäßig sehr zahlreich vertreten ist. Hierzu gab schon der locale Boden auf dem es erstanden reichliche Veranlassung. Ohne Zweifel ist die Mehrzahl der beitragenden Dichter noch jung, und so schäumen ihre Poesien von jenem reinen und schönen, zuweilen aber auch etwas hohlen Enthusiasmus über, welcher dem Deutschen in jüngern Jahren eigen zu seyn pflegt, und an dem die Flamme das schönste ist, während er in der Regel sich nur zu bald in sich selbst verzehrt. Dann bleibt nur die traurige Schlade eines ebenso inhaltslosen Philistertums zurück, das an seine frühere Schwärmerei als eine schädliche Verirrung nicht einmal gern erinnert seyn mag, sich der bloßen Existenz und des Avancements wegen, in jede Bedingung des Daseyns schmiegt und jeder selbst nur gelegentlichen höheren Aufwallung als nicht in seinen Vorschriften liegend schämt. Natürlich mit Aus-

nahmen, wie wir denn einige der herrlichsten Sänger deutscher Nation, wie Uhland und Arndt, noch in ihrem Alter zu unsern feurigsten Sprechern zählen. Man mag übrigens gegen unsere politische Poesie einwenden was man will: wenn sie nicht handwerksmäßig betrieben wird, wenn sie der wohlbegründete und sich frei gebende Ausdruck der Begeisterung für die höchsten und heiligsten Gutler der Nation und des Nationallebens oder des gerechten Zorns und Unwillens ist über das an diesen Gutlern verübte Preisgeben, von welcher Seite es auch komme, von außen oder innen, von oben oder unten, so ist sie mindestens ebenso berechtigt und dann jedenfalls inhaltsvoller als die mit dem Weihwasser des Romantizismus ubergossene und in Thau- und Bluthenduft des bloß subjectiven Empfindens getauchte Lyrik, gegen die ich übrigens hiermit keine Mißachtung ausgedrückt haben will. Von Klopstock an, dessen politische Oden einen nie hoch genug anzuschagenden belebenden und erweckenden Einu auf das deutsche Nationalgefühl geufert haben, bis auf Platen, der in seinem „Kubel auf Reisen“ schneidender wie vielleicht irgendein Dichter (vielleicht mit Ausnahme des Grafen F. L. v. Stolberg in dessen „Jamben“, die moderne Kaulichkeit und die Gebrechlichkeit menschlicher Natur in politischen Dingen gegefelt hat, liegt unendlich viel des Schönen, Erhebenden oder zur Selbstbue Mahnenden gerade in dieser Richtung der poetischen Production. Die gewöhnliche Annahme daß Goethe und Schiller (bei Herder stoßen wir auf mehrere Oden rein politischen Charakters) sich von dieser Richtung gänzlich fern gehalten hätten, beruht auf einem unbegreiflichen Irrthum, da sowohl Og v. Berlichingen und Egmont, als Fiesco, Wallenstein und Wilhelm Tell voll politischer Elemente stecken und politische Glaubensbekenntnisse der Dichter enthalten. Es ist allerdings richtig daß in jüngster Zeit mit der politischen Poesie viel handwerksmäßiger Mißbrauch getrieben worden ist, aber ein noch viel schlimmeres Symptom wäre es wenn nun plötzlich die politische Lyrik in Deutschland den Gebrauch ihre Zunge gänzlich verlöre; es würde die ein Vorzeichen des nahe bevorstehenden Absterbens oder ein sicheres Kennzeichen des bereits erfolgten Todes der Nation selbst seyn, da jedes tiefere Ergriffenseyn bei dem deutschen Volke im Liede seinen Ausweg sucht. Freilich das Nachgefuhl des politischen Bankrotts den wir erlitten haben, und die Art und Weise wie die moderne Staatskunst alle Motive der reinen Begeisterung hinwegzurumen trachtet, ist wohl geeignet der politischen Lyrik für den Augenblick den Athem zu benehmen. Die politischen Lieder im Jahrgang des schleswig-holsteinischen Musenalmanachs für 1852 dürften vielleicht für längere Zeit die letzten seyn. Es befinden sich darunter einzelne recht schöne von Heinrich Zeise, der unter andern auch den Tod seines am 23 April 1849 bei Kolding gefallenen Bruders in einem Lied voll tiefer Empfindung, dann auch das große deutsche Vaterland neben seinem speciellen mehrfach gefeiert hat, von Theodor Storm und manchen andern, auch Dichterinnen. Besser und treffender kann wohl meine Betrachtung nicht ausklingen als in folgenden Strophen aus einem Liede Theodor Storms:

Und müßten wir nach diesen Tagen
Den Heerd und Heimath betteln gehn,
Wir wollen's nicht zu laut beklagen,
Mag was da muß mit uns geschehn.

Und wenn wir selbst darum verderben
Hinunter bis ins spatste Glied,
Von Kind zu Kindern soll es erben:
Ein nacktes Schwert, ein klingend Lied!

Denn kommen wird ein frisches Werde,
Das auch bei uns die Nacht besetzt:
Der Tag wo diese deutsche Erde
Im Ring des großen Reiches liegt.

Es ist das freilich nach der letzten Gestaltung der Dinge eine Hoffnung, über welcher die gesammte schleswig-holsteinische Lyrik alt und grau werden und selbst in die Grube fahren kann, um nicht wieder aufzustehen!